

Isoliertheit des Reisenden

Reist man viel, glauben viele Leute man hat viele Kontakte gehabt. Praktisch ist man aber oft für viele Stunden von jeglicher Kommunikation abgeschnitten. Man sitzt in einem Flugzeug und hat viele Stunden nur die Rückenlehne eines Sitzes vor sich oder, wenn man das "Glück" hat in der ersten Reihe zu sitzen eine Wand. Wer würde zu Hause wohl für 10 Stunden vor einer Wand sitzen? Wer würde überhaupt 10 Stunden in einem Sessel sitzen bleiben? Wann spricht man zu Hause für 10 Stunden mit Niemandem?

"Isoliertheit eines Reisenden" könnte man das nennen.

Dann kommt man in ein Hotel. Die einzige Kommunikation hier ist ein Formular auszufüllen und einen Zimmerschlüssel zu übernehmen und schon ist man wieder alleine. Zu Hause glauben aber die Zurückgebliebenen, man sei in dieser oder jener tollen Stadt gewesen und habe viel erlebt.

Johann Günther

Paris/Houston, 26.Juli 1993

Mexico City

Daß sie eine der größten Städte der Welt war wußte ich bereits. Daß sie Probleme mit ihrem starken Wachstum hat wußte ich ebenfalls aus Büchern. Daß der Verkehr ein schier unlösbares problem dieser Stadt ist wußte ich schon von vorausgegangenen Besuchen. Die wahre Größe wurde mir aber bei diesem Anflug bewußt. Da lag ein ganzes Land von Häusern unter unserem Flugzeug. Unendlich, bis zum Horizont hin wölbte sich das Netz der Häuser. Große und kleine. Teure und billige. Slums und elegante Hochhäuser. Man konnte aus der Luft gar nicht sagen, wo eigentlich das Zentrum sei. Viele Zentren sind im Laufe der Zeit entstanden. der Flughafen, früher wie bei Städten am Stadtrand gelegen, ist inzwischen vom Häusermeer umwuchert worden. Er liegt mitten in der Stadt. Dies bringt es auch mit sich, daß sich die Flugzeuge über dem Häusermeer zum Landen absenken. Ist es sehr eindrucksvoll in Hongkong zu landen, weil sich die Flugzeuge durch die Wolkenkreuzer hindurch den Weg zur Landebahn im Meer suchen, so ist es hier das Überfliegen der Stadt. Wie die Eisenbahn, fliegt man ins Zentrum hinein.

San Salvador

Ich sollte abgeholt werden. Niemand war da. Da sah ich ein Schild mit einem Firmennamen der so ähnlich klang wie meiner. Natürlich sprach der Chauffeur nur spanisch. Ich sagte ihm, daß ich aus Frankreich sei. Ja, er warte auf jemanden aus Frankreich. Schon am Weg zum Auto zeigte ich ihm nochmals meine Visitenkarte und den Namen unseres Geschäftsführers hier in Salvador. Nein, meinte er, daß sei doch nicht ich den er abholen solle. So gingen wir wieder zurück zum Ausgang. Viele wollten mir ein Taxi anbieten. Aber ich sollte ja abgeholt werden. Und tatsächlich; nach wenigen Minuten tauchte das vertraute Gesicht meines Kollegen auf.

Der Flughafen liegt am Meer und die Stadt hinten in den Bergen. Wir mußten etwa 600 Meter hinauf. Sein Auto war dem Land angepaßt ein Geländewagen. Die Straße entlang standen alle 100 Meter Soldaten mit Gewehren und Pistolen. Vor einem Jahr meinte mein Kollege hätte man hier nicht fahren können. Es war Krieg. Die Guerillas kämpften gegen alle. Jeder wurde angehalten. Aber auch die Gegenseite war nicht anders. Die Armee der Regierung kannte keine Gesetze. Erfuhr sie von Jemandem, daß er Kommunist sei, wurde er kurzerhand erschossen. Man fragte nicht viel. Es gab kein Gericht. Sofortige Exekution.

Am Nachmittag zeigte er mir dann sein, noch im Bau befindliches Haus. Es war schon fast fertig. Die Tischler sägten und hämmerten. Viel war aus Holz. Nun Holz gab es genug im Dschungel herum. Ein riesiges Haus mit vielen Räumen und Komfort. Garage für drei Autos. Swimming Pool im Garten. Zwei Speiseräume etc. Gefragt nach dem Preis mußte ich feststellen, daß man für dasselbe in Europa 10 mal so viel zahlen würde. Gleich daneben hatte er seinen Club. Ein bewachter, abgegrenzter Bezirk. Eigenes Swimming Pool. Tennisplätze. Squash. Schön gepflegte Parks und Gärten. Hier treffen sich die Reichen und Superreichen. Sie sind unter sich. Sie sind hier sicher. Er kaufte das Grundstück als noch Krieg war. Der Grund kostete nicht viel. Nur Verrückte investierten zu dieser Zeit in diesem Land. Heute hat er einen der besten Plätze. Obwohl er mir anschließend noch einen Bezirk auf einem Hügel über der Stadt zeigte, wo jetzt gebaut wird.

Der Krieg dürfte vorbei sein. Die Guerillas und die Regierung hatten sich auf einen Waffenstillstand und Abbau der Soldaten geeinigt. Dies hält nun schon über ein Jahr und die Leute beginnen zu investieren. Die Wirtschaft erlebt einen Aufschwung. Die Reichen bauen wieder Villen. Auch hier über der Stadt. Auf 1000 Meter Seehöhe - im Auto meines Kollegen war ein Höhenmeter und wir wußten immer wie hoch wir waren - hatten die Siedler einen schönen Ausblick auf das Tal, in dem die Stadt San Salvador eingebettet liegt. Die Berge rundherum waren noch vor einigen Monaten von den Guerillas besetzt. Sie agierten von hier aus in der Nacht. Die Armee konnte sie nicht finden. Auch nicht mit Helikoptern. Sie hatten sich in den Bergen eingegraben und nach dem Krieg fand man riesige Tunnels, über die sie bis nahe an die Stadt kamen ohne registriert zu werden.

So schöne Wolken hatte ich noch nie vorher gesehen. Man konnte hier seiner Phantasie freien Lauf lassen und alle möglichen Figuren und Gestalten herauslesen. Teilweise türmten sie sich auf, wie ich noch nie Wolken aufgetürmt gesehen hatte. Teilweise formten sie Gebräude, Figuren, Statuen. Teilweise sehr naturgetreu. Einem bestimmten, realen Gegenstand entsprechend, teilweise waren sie reine Phantasiegebilde. Gleich tauchte aber wieder die Sonne auf und stellte sich vor den blauen Himmel. Die Wolken selbst waren nicht bedrohlich. Sie waren nicht schwarz oder grau. Nein, reines Weiß. Als würden sie laufend gewaschen.

Nicaragua

Zwischenlandung in Managua Nicaragua. Eine alte Frau will aussteigen. Eigentlich war sie eine uralte Frau. Keine Zähne mehr. Eingeschrumpft im wahrsten Sinne des Wortes. Die Haut viel zu groß für den Körper. Ein gekrümmter Rücken. Sie konnte fast nicht mehr gehen. Sie mußte immer gestützt werden. Ihre Knochen und Muskeln waren nicht mehr imstande ihren Körper zu tragen. Sie saß in der ersten Reihe man half ihr aus dem Sitz. Auf einen Stock gestützt konnte sie stehen. Sie trug weiße Handschuhe. Es war aber, wie das Flugpersonal bald sah, unmöglich sie über die Stiege des Flugzeuges hinunter zu bringen. Da kamen sie mit einem Hubstappler. Vorne hatte er eine Holzpalette, mit der normalerweise Kisten gehoben werden. Darauf fixierten sie mit Nägeln den Rollstuhl und hoben die Dame hinunter. Sie lachte immer zu. Als ihre Fahrt am Hubstappler hinunter zum Boden begann winkte sie allen im Flugzeug zu. Sie genoß es sichtlich diese Reise zu machen.

Es war ein "Pendler". Die Einheimischen nennen ihn "Postflug". Alle 30 bis 40 Minuten landeten wir irgendwo. Leute stiegen ein und aus. Ladegut wurde aus dem Flugzeug geholt oder hinein geschoben. Wir, die Durchreisenden durften immer sitzen bleiben. Managua in Nicaragua. San José in Costa Rica. Dann Panama, wo ich mein Treffen hatte und weiter über Cali nach Bogota.

Panama

Man sah von einem Meer zum anderen. Sowohl das Modell im Showroom der Kanalgesellschaft zeigte die kurze Distanz, als auch der Blick aus dem Flugzeugfenster - oder besser gesagt aus den Flugzeugfenstern (Plural). Links den Atlantik und rechts den Pazifik. Im davor liegenden Meer ankerten viele Schiffe. Sie warteten auf die Durchreise durch den Kanal. Von einem Meer zum anderen. Vor hundert Jahren mußten sie noch viele Wochen den Kontinent Südamerika umrunden, um hinüber zu kommen. Heute sind es 10 Stunden. Ein technisches Wunderwerk. Als erste versuchten es die Franzosen. Sie scheiterten. Nicht aus technischen Gründen, sondern an den unerwarteten Umweltbedingungen. Die Arbeiter starben ihnen an Gelbfieber und Tropenkrankheiten. Erst die Amerikaner schafften es. Sie studierten die Probleme der Franzosen und schickten zuerst Ärzte, um diese Probleme in den Griff zu bekommen. Erst dann gingen sie an die technische Lösung. Auch hier änderten sie die Pläne der Franzosen. Sie bauten nicht einen geraden Kanal durch das Land, sondern bauten Schleusen ein, über die sie die Schiffe hoben und so weniger tiefe Gräben ausheben mußten. In der Mitte des Landes schafften sie einen der größten künstlichen Seen, durch den der Schiffsverkehr im Hochland geleitet wird.

So wie bei Dienstreisen üblich wurde ich abgeholt. Mein Geschäftspartner war nicht im Land. Er befand sich in New York, sodaß mich sein Vertreter abholte. Ich kannte ihn nicht und erst nach mehreren Fragen trafen wir einander in der Ankunftshalle des Panama Flughafens.

Er folgte meinem Wunsch und zeigte mir zuerst den Kanal. Die riesigen Schleusen. Noch aus der Erbauerzeit in Betrieb. Ein großes Schiff passierte gerade eine dieser Schleusen. Lokomotiven ziehen die Schiffe durch die Schleusen.

Der ganze Kanal wird von den Amerikanern betrieben. Er wurde von ihnen erbaut und sie erhalten und betreiben ihn ohne Profit daraus zu schöpfen. Die Durchfahrtsmaut entspricht genau den Betriebskosten. Warum sie das tun? Mein Kollege aus Panama wußte die Antwort. "Sie kontrollieren den Verkehr und bauten Militärstationen. Dies ist ein strategisch wichtiger Punkt und sie wollen ihn kontrollieren". Mit 1. Jänner 2000 0 Uhr soll der Kanal an die panamesische Regierung übergeben werden. Die Amerikaner müssen dann abziehen. So sagt es der Vertrag den sie besitzen. Die meisten Einwohner Panamas wollen aber, daß die Amerikaner bleiben. Sie haben viele Leute hier. Sie bauten große Einrichtungen und beschäftigen alleine beim Kanal 7000 Leute. Die Amerikaner zahlen besser als panamesische Firmen. Diesen Vorteil wollen viele nicht abziehen lassen.

Die Verbindung der beiden Meere schafften die Panamer aber selbst bereits vor dem Kanal. Sie bauten die erste Eisenbahn in der Gegend und transportierten die Waren von einem zum anderen Meer. Bereits ein erster Schritt. Die Eisenbahn existiert heute noch. Ihre Effizienz ist aber wesentlich geringer geworden. Ihre Trasse dient über den Gleisen heute auch als Hochspannungsleitungsterrain. Beim ersten Anblick schaute es aus wie die Oberleitung einer elektrischen Eisenbahn. Die Masten und Kabeln schauten nur sehr groß aus. Als dann ein Zug auftauchte war es klar. Diese Kabeln und Masten hatten nichts mit dem darunter fahrenden Zug zu tun.

Es wohnen viele Nationen hier. Es gibt keinen Nationenhaß. Sie alle wohnen in diesem multinationalen Staat zusammen. Juden, Inder, Chinesen, Japaner, Latein Amerikaner. Sie behalten auch ihre Traditionen bei. So fiel mir bei der Fahrt in Stadt

auf einem Hügel ein Gebäude auf, das so aussah, als würde es hier nicht hergehören. Ich fragte nach und bekam bestätigt, daß es sich um einen buddhistischen Tempel handelte.

Am Flughafen traf ich Juden in Trachten, wie ich sie nur aus Tel Aviv kannte.

Auch das Mittagessen entsprach dem Geist der Republik: ein griechisches Restaurant. Ein Schmelztiegel von Kulturen und Nationen. So ist es auch verständlich, daß sie nicht in eine gemeinsame Wirtschaftsgemeinschaft Lateinamerikas eintreten wollen. "Dies sollen die ärmeren Länder Zentralamerikas machen. Sie produzieren und machen billige Arbeiten. Panama aber hat sich auf intelligentere Dinge spezialisiert: Rechtsberatung, Mietverträge für Schiffe, Lizenzen, Versicherungen, und jegliche Art von Dienstleistung" war der Kommentar meines Freundes. "Wir sind die Schweiz Zentralamerikas" meinte er noch zur Draufgabe.

Pünktlich lieferte er mich am Flughafen ab. Nicht so pünktlich war aber die kolumbianische Airline. Der Computerdruck in meinem Ticket sagte 17,45 Uhr Abflug und der Bildschirm am Flughafen 19,30 Uhr. So saß ich weitere zwei Stunden untätig auf einer Flughafenbank.

Kolumbien

Der Beruf kann das Privatleben zerstören. Früher war er Filialleiter in einer der großen Städte. Den Generaldirektor holte man nach Europa und er bekam die Chance nachzurücken. Dies bedeutet aber auch eine Übersiedlung in die Hauptstadt. Er tat es. Seine Frau mit den Zwillingen blieb zurück. Hier baute er eine neue Familie auf. Mit einer neuen Frau und einem kleinen Kind.

Ähnlich ein Techniker. Er erhielt eine Berufung nach Paris und folgte ihr. Seine Familie nicht. Er begann ein Junggesellenleben in Europa und seine Frau mußte sich in Kolumbien selbst durchschlagen.

Für den ersten kommt erschwerend noch hinzu, daß sein Chef seinen Job früher ausgeführt hatte und daher alles besser weiß. Er lebt immer beengt. Er wird immer bevormundet.

Man fragt sich in solchen Fällen ob Karriere auch Verbesserung des Lebens ist.

Am Abend des ersten Tages wurden wir nach Hause eingeladen. Er hat nicht nur den Job seines Chefs übernommen, sondern auch sein Haus gemietet. Um 1/2 9 Uhr sollte mich ein Kollege mit dem Taxi im Hotel abholen. Ich wartete ordnungsgemäß. Niemand erschien. Da rief man mich zur Rezeption. er war am Telefon. Er habe Schwierigkeiten und käme um 20 Minuten später. Ich ging aufs Zimmer zurück. Praktisch kam er dann eine 3/4 Stunde zu spät. Seine Frau saß schüchtern im Front des Taxis. Eine hübsche, aber sehr schüchterne Indianerin. Sie hatte im Laufe des Abends auch den Nachteil, daß sie nicht englisch sprach und verstand. Vieles unserer Konversation ging an ihr vorbei.

Die anderen waren schon voll im Gespräch. Das Haus war in einem kleinen Komplex mit 3 anderen Häusern. Mit hohem Zaun eingefriedet und einem bewaffneten Torwächter. Nach dem Läuten am Tor sagte man, zu wem man wolle. er fragte zuerst rück und erst dann öffnete er. Eine kleine Tiefgarage bot Platz für die Autos.

Nach meinem Eintreffen mußten sie von spanisch auf englisch wechseln. Der sonst eher muffige Kollege entwickelte sich im Laufe des Abends zu einem netten Unterhalter. Witz und lustige Geschichten lockerten alles auf. Das Zentrum der Gesellschaft war aber die 11 Monate alte Tochter. Jeder durfte sie einige Zeit herumtragen und sie genoß dies sichtlich. Die Hausmaid servierte die Getränke. dazu gab es kleine Imbisse. Käsestücke. Oliven. Zwieback. Um 23 Uhr löste sich alles auf. Für mich neu. Eine Einladung zu einem Abendessen ohne Abendessen. da erinnerte ich mich, daß mir ein Kollege noch am Nachmittag sagte, ich solle im Hotel vorher etwas essen.

Der Samstag war der Heimreisetag. Eine intensive Woche ging zu Ende. Sie begann am Montag normal im Büro. Aber bereits um 11 Uhr ging mein Flug nach Mexiko, wo ich am Abend der dortigen Lokalzeit ankam. Natürlich mußte ich noch ausgehen und es wurde Mitternacht, was meiner inneren Uhr bereits morgen zeigte. Nächsten Tag war normaler Arbeitstag. Der Mittwoch begann um 4 Uhr früh, da um 6 Uhr mein Flug nach San Salvador ging. Dort wieder normaler Arbeitstag bis Mitternacht. Zum Abendessen mußte ich noch Preisträgern eines Wettbewerbs ihre Gewinne überreichen. Nächster Tag - Donnerstag - um 5 Uhr wecken. 8 Uhr Flug mit vielen Zwischenstops, einem Besuch einer Firma in Panama und dann spätabends nach Bogota über Cali. Freitag normaler Arbeitstag bis Mitternacht. Der Samstag vormittag gehörte mir. Ich mietet ein Taxi und ließ mich durch die Stadt führen. Einmal die Sehenswürdigkeiten sehen. Alles im Eilzugstempo. 3 Stunden hatte ich verfügbar. Vom Goldmuseum bis zur Kathedrale sollte alles gesehen sein. Ein netter Fahrer

zeigte mir alles. Er fuhr sein eigenes Auto. Früher war er Pilot bei der Armee. Wegen des schlechten Gehalts er gewechselt und arbeitet jetzt Wochentags bei einer Versicherung. Zum Wochenende fährt er mit seinem Wagen, den er aber während der Woche vermietet.

Wie alles hier verspätete sich auch der Abflug.

Johann Günther
Bogota, 31. Juli 1993